



Arbeitsmarktservice
Wien
BerufsInfoZentrum

Vision-Rundschau

Innovationen-Trends-Prognosen

Nr. 165 / Juli 2012

IMPRESSUM: *** Gegründet Juni 1996 *** unregelmäßig erscheinendes Informationsmedium der BerufsInfoZentren Wien, BIZ 6, Gumpendorfer Gürtel 2b, 1060 Wien Tel.: 0043/1/878 71-30299, Katharina.Welan@ams.at Die Vision-Rundschau im Internet: <http://www.ams-forschungsnetzwerk.at> (auf „Publikationen“ klicken und dann links auf „AMS Vision-Rundschau“ – mit ABO-Möglichkeit)

Lebenswelten von morgen

Zukunftsszenarien der Raumplanung

Immer mehr Menschen zieht es in die Wirtschaftsmetropolen. Auf absehbare Zeit wird dort der Bedarf an Infrastruktur deutlich ansteigen, während es gleichzeitig für die Bewohner immer enger wird. Speziell dort, wo sich Städte wegen ihrer geografischen Lage nicht unbegrenzt in die Breite ausdehnen können, wird ihre „Unterwelt“ wachsen müssen, zeigen sich Raumplaner überzeugt.

In dieser „Deep City“ ziehen sich in Großstädten seit Jahrzehnten und länger Energie- und Wasserversorgung, Kanalisation, öffentlicher Verkehr und Telekommunikationsinfrastruktur durch riesige Labyrinth. Mit zunehmendem Urbanisierungsgrad würden diese Systeme nun eher früher als später an ihre Grenzen geführt und weiter ausgebaut werden müssen, heißt es im Tagungsband zur internationalen Stadtplanungskonferenz REAL CORP 2012. Gleichzeitig werde sich auch ein Teil des Alltags künftig unter die Erdoberfläche verlagern.

Konferenz in Schwechat

Die REAL CORP 2012 von 14. bis 16. Mai in Schwechat befasst sich unter dem Titel „Re-Mixing the City. Towards Sustainability and Resilience?“ mit den Herausforderungen, die Bevölkerungswachstum, sich veränderte Arbeitswelten und Lebensrhythmen an die Stadtplanung der Zukunft stellen.

Ein anschauliches historisches Beispiel ist etwa New York, wo sich bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts wirtschaftlicher Aufstieg und Entwicklung einer modernen Versorgungsinfrastruktur einen Wettlauf lieferten. Im New Yorker „Untergrund“ ist, wie eine Grafik des „National Geographic“ veranschaulicht, Ver- und Entsorgungsinfrastruktur mitsamt U-Bahn schichtweise in einer Tiefe von bis zu 70 Metern und mehr „verstaubt“. Die New York City Subway wurde 1904 in Betrieb genommen, mit dem Bau des städtischen Dampfheizungsnetzes war schon zuvor begonnen worden.

Versorgungsnetze an der Kapazitätsgrenze

In zahlreichen Großstädten würden Versorgungssysteme in den kommenden Jahren an ihre Leistungsgrenzen stoßen, sind Experten überzeugt - und: Sie sind vielerorts auch ebenso alt

wie in New York und daher störungsanfällig. Die New Yorker Wasserleitungen 1 und 2 etwa stammen aus den Jahren 1917 und 1836 und können erst instandgesetzt werden, sobald Nummer 3 in Betrieb ist (geplant 2018). „Unsere städtischen Versorgungssysteme tropfen wie Siebe“, heißt es in einem Konferenzbeitrag der deutschen Stadtplaner Axel und Hermann Leistner. Längerfristig seien komplexe Versorgungstunnels („Utility Tunnels“), in denen Netze für Wasser, Elektrizität, Heizen, Strom, Telekommunikation etc. gebündelt sind, die Alternative.

Diese seien zwar in der Errichtung eher teuer, gleichzeitig aber sehr langlebig und böten den Vorteil, dass sie - etwa für Reparaturen - einfach zugänglich seien. Angesichts der zunehmenden Belastung für die unterirdische Infrastruktur sei es für eine Bestandsaufnahme und Planung neuer, innovativer Kapazitäten höchste Zeit. Städte wie Stockholm, Amsterdam und Hongkong entsorgen etwa mittlerweile auch Teile ihres Mülls vollautomatisch über eine Art unterirdisches „Rohrpost“-System.

„Verstopfte urbane Zentren“

Nicht nur Ver- und Entsorgungsinfrastruktur, auch ein Teil des städtischen Lebens werde sich in Zukunft einige Etagen tiefer abspielen, ist Huanqing Li von der Schweizer Technischen Hochschule Lausanne (EPFL) überzeugt. Den Grund sieht er ebenfalls im rasanten städtischen Bevölkerungswachstum, dessen Folge eine zunehmende „Überfrachtung“ vor allen der Stadtzentren mit Infrastruktur für Dienstleistungen und Verkehr sei.

Es wird eng in den Städten

Laut einem UNO-Bericht vom April leben in den hoch entwickelten Industrieländern bereits 78 Prozent der Menschen in Städten, 2050 werden es über 85 Prozent sein. In den Entwicklungs- und Schwellenländern wird der Anteil von 46 auf über 60 Prozent steigen. Insgesamt lebt bereits jeder zweite Erdbewohner in der Stadt, in vier Jahrzehnten werden es 67 Prozent sein.

Logische Konsequenz sei der Verlust von freien Flächen für Wohnen und Erholung. „Offensichtlich stoßen Städte an ihre ‚Wachstumsgrenzen‘ und brauchen innovative Entwicklungsstrategien und nachhaltige Erneuerung.“ Die Stadt unter der Stadt böte eine Möglichkeit, „verstopfte urbane Zentren“ zu entlasten. Li verweist in seinem CORP-Beitrag auf eine Modellrechnung, die am Beispiel Paris einen deutlichen Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichte und unterirdisch verbautem Raumvolumen verweist: Je mehr Menschen sich im urbanen Lebensraum drängen, desto mehr Infrastruktur - vom Parkraum bis zu Geschäftsflächen - verschwindet unter der Erde.

Arbeiten und Shopping unter der Stadt

Modellbeispiele für Städte unter der Stadt sind etwa das „RESO“ bzw. „Ville interieure“ und der „PATH“ in den kanadischen Metropolen Montreal und Toronto, auch wenn diese dort nicht vorwiegend aus Platzgründen entstanden sind. Bei beiden handelt es sich um Systeme von kilometerlangen Tunneln, die Geschäfts- und Freizeitflächen miteinander bzw. mit dem öffentlichen Verkehrsnetz über Gehwege verbinden.

Mit dem Bau der „Ville interieure“ („Inneren Stadt“) wurde bereits 1962 begonnen. Die Bezeichnung „RESO“ lehnt sich phonetisch an das französische Wort „reseau“ („Netz“) an. Das Tunnelsystem hat eine Gesamtlänge von insgesamt rund 30 Kilometern. In Toronto sind durch die Untergrundstadt „PATH“ (engl. für „Weg“) gut 50 Gebäude miteinander verbunden. Auf über 370.000 Quadratmetern finden sich rund 1.200 Geschäfte und Dienstleistungsunternehmen, knapp 5.000 Menschen arbeiten im unterirdischen Toronto. Die ersten Tunnel wurden in Toronto bereits Anfang des vorigen Jahrhunderts gegraben. Die Idee

dahinter war laut Stadtverwaltung ein „sicherer Hafen gegen die Kälte im Winter und die Hitze im Sommer“.

Wohnen im Bergwerk

Bauen in die Tiefe ist zwar technisch aufwendig und deshalb teuer, trotzdem reizt das Thema offensichtlich auch Architekten und Designer sehr. In der Nähe von Schanghai erfolgte erst vor kurzem der Spatenstich für ein Luxushotel in einer aufgelassenen Bergwerksgrube. Das Fünfsternehotel Intercontinental Shimao Shanghai Wonderland mit 380 Zimmern wird nach Entwürfen des britischen Designunternehmens Atkins 16 Etagen in die Tiefe gebaut. Der Eigentümer, die chinesische Shimao Property Group, steckt laut Plan knapp über 550 Mio. Dollar (über 420 Mio. Euro) in das Projekt.



Corbis/Imaginechina Die aufgelassene Mine - der Ort des künftigen Luxushotels



WS Atkins plc

Und so sieht das Rendering des Intercontinental Shimao Shanghai Wonderland aus

Die derzeit wohl ehrgeizigste Idee ist die des russischen Architekten Pavel Sipin für seine „Tundra City“ bzw. „Eco-City 2020“ in Udachny in Sibirien. Sipin und das russische Architekturbüro AB Elise wollen in einer rund 550 Meter tiefen aufgelassenen Diamantenmine Wohn- und Lebensraum für 100.000 Menschen schaffen - Platz für „Vertical Farming“ und unterirdische Parks zur Reinigung der Luft inklusive. Konkrete Umsetzungspläne dafür gibt es bisher allerdings noch keine.

Grünland in der Straßenbahnremise

Etwas bescheidener mutet mit kalkulierten Kosten in zweistelliger Millionen(-Dollar)-Höhe der Plan an, im New Yorker Stadtteil Manhattan einen unterirdischen Park anzulegen. Als „Gegenpart“ zur populären „High Line“, einer zur Erholungsfläche umfunktionierten Hochbahntrasse, wollen ein Architekt und ein ehemaliger Ingenieur der US-Weltraumbehörde NASA mit der „Low Line“ eine 1948 aufgelassene Remise in Grünland verwandeln. Dazu soll Sonnenlicht über Parabolspiegel und Glasfaserkabel unter die Erde geleitet werden. Dabei geht es dem Duo aber nicht nur um den Park an sich, sondern quasi um experimentelles „Recycling“ städtischer Infrastruktur mithilfe neuer Technologien, heißt es in der Projektbeschreibung. Wo Platz und Ressourcen knapper werden, müsse man sich eben auch über das Potenzial von „Überbleibseln“ seine Gedanken machen und „die Bedeutung von Raum neu erfinden - und zwar über und unter der Erde“.

(news.orf.at, 10.05.2012)

Neue Gesundheitsstudie – Healthness

Das Zukunftsinstitut zeichnet in seiner neuen Studie „Healthness – die nächste Stufe des Megatrends Gesundheit“ ein umfassendes Bild der Gesundheitsgesellschaft von morgen. Im Vergleich zu früher sind die Menschen in den westlichen Nationen heute viel weniger durch unheilbare Krankheiten bedroht. Dennoch ist Gesundheit als Thema allgegenwärtig und durchdringt alle Bereiche unseres täglichen Lebens. Gesundheit betrifft jeden Einzelnen von uns und das ganz persönlich. Unter Gesundheit verstehen wir heute weit mehr als die Abwesenheit von Krankheit. In Zukunft geht es um Kraft, (Lebens)-Energie und Wissen. Die Verantwortung für die eigene Gesundheit rückt immer mehr in Richtung Individuum und führt zu höheren Anforderungen an das eigene Selbst.

Gesundheit umfasst alle Bereiche der menschlichen Existenz - drei zentrale Thesen

Erstens: Der Begriff der „Energie“ rückt in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit Gesundheit. Gemeint ist, dass die physikalische Energie, die uns zur Verfügung steht, darüber entscheidet, ob wir uns gesund fühlen oder nicht. Die Suche nach „ausreichend Lebensenergie“ wird zunehmend unseren Lebensstil beeinflussen.

Zweitens: Der Körper mit seinen Kräften und Ressourcen rückt in den Mittelpunkt.

Gesundheit wird damit zum Taktgeber für das eigene Verhalten und die Lebensorientierung.

Drittens: Die digitale Revolution erobert zunehmend die Medizin, innoviert unser Gesundheitssystem und führt zu neuen medizinischen Möglichkeiten.

Gesundheit wird zum sinnstiftenden Element der Gesellschaft

Menschen brauchen im komplexen Lebensumfeld des 21. Jahrhundert mehr Energie als je zuvor. Vor dem Hintergrund der steigenden Selbstverantwortung erhöht dies erst einmal den Individualstress. Immer mehr Menschen haben daher heute das Gefühl, nicht belastbar genug zu sein. Sie fühlen sich ermüdet, häufig ohne den genauen Grund dafür zu wissen.

Exemplarisch sei hierfür das Phänomen Burnout genannt. Es ist Ausdruck dafür, wie sehr die

Gesundheitsverantwortung für das ganze Leben plötzlich beim Individuum liegt und entsprechende Defizite zu Sinnkrisen führen. Einher geht mit dieser Entwicklung der Trend zur „Präventivgesellschaft“, der die Verbreitung der Do-It-Yourself-Medizin fördert.

Smarte Technologien treiben die Demokratisierung von Gesundheit voran

Die Autoren sprechen von einem „symbiotischen Gesundheitssystem“, das sich in der Zukunft entfaltet und durch zwei Aspekte auszeichnet. Einerseits geht es darum, die Errungenschaften von Technologie und Forschung schneller in die gängige Praxis zu bringen. Andererseits werden in diesem neuen System smarte Technologien stärker die körperlichen Potenziale des Individuums veranschaulichen und zu Verhaltensänderungen führen. Daten, die früher im Verborgenen lagen, werden künftig zum Wohle der Gesellschaft im Sinne von „Open Health“ öffentlich gemacht. Das Web 2.0 führt zum mündigen Patienten, der dem Arzt auf Augenhöhe begegnet.

Convenience-Lösungen prägen den modernen Gesundheitslebensstil

Die Verbreitung von medizinischen Diagnose-Tools auf Mobiltelefonen wie die Messung der Pulsfrequenz helfen nicht nur den Menschen in den wohlständigen westlichen Gesellschaften. Auch in weiten Teilen Afrikas tragen sie dazu bei, die medizinische Versorgung zu verbessern. Im Windschatten dieser Entwicklung im Sinne von „Heilung to go“ entstehen neue Märkte. Gigantische Datenberge müssen erfasst, verwaltet und nutzbar gemacht werden, was nur über smarte Cloud-Computing-Anwendungen möglich ist. Die „Elastic Compute Cloud“ von Amazon zählt beispielsweise hierzu. Sie beantwortet 200.000 Anfragen pro Sekunde und verwaltet zweihundert Milliarden einzelne Daten. Amazon generiert mit dieser Rechenleistung bereits 800 Millionen Dollar Umsatz im Jahr.

Der Patient wird zum Prosumenten mit wachsendem Wissen und Anspruch

Die Kombination aus gesundheitlicher Eigenverantwortung, umfangreichen Gesundheitswissen und smarten Gesundheitswerkzeugen führt zu einer Verschiebung der Machtverhältnisse: Der einstige Patient wandelt sich zum Power-Kunden, der in den Konsummärkten gelerntes Verhalten in den Gesundheitsbereich überführt. Vertrauen wird durch knallharte Preis-/ Qualitätsvergleiche und Peer Reviews bei Ärzte- und Klinikportalen ersetzt. An die Stelle des Hilfe suchenden Kranken tritt der selbstbewusste „Gesundheitsprosument“, der eine hohe Erwartung an das Dienstleistungsethos jeder medizinischen Einrichtung hat. Aus willigen Patienten werden – zum Leidwesen mancher Ärzte – anspruchsvolle, informierte Kunden.

(Healthness – Die nächste Stufe des Megatrends Gesundheit; Harry Gatterer, Thomas Huber, Jeanette Huber, Anja Kirig, Franz Kühmayer, Janine Seitz; Mai 2012; 136 Seiten
ISBN: 978-3-938284-66-7, <http://www.zukunftsinstitut.de/healthness>)

Technik und Wissenschaft

Reverse-Innovation

Strategiemeeting bei General Electrics. Auf der Agenda: die Erschließung des indischen Marktes. –Kriegen wir hin! Wir sind GE! Als sie die konkreten Daten ins Visier nehmen, müssen die Chefs aber ernüchert feststellen: Obwohl GE Weltmarktführer für EKG-Geräte und die medizinische Versorgung in Indien mehr als ausbaufähig ist, kommt der Verkauf in diesem Land einfach nicht in die Gänge. Woran liegt es?

Schnell ist klar: Mit rund 5.000 Dollar für die Basisversion liegt der Preis für indische Verhältnisse jenseits von Gut und Böse. Und selbst wenn ein Krankenhaus das Geld irgendwie zusammenkratzen würde: Wie viele Inder in den ländlichen Regionen gibt es, die 20 Dollar für einen Herz-Kreislauf-Scan ausgeben können? Was also tun? Die Expansionspläne aufgeben? Nach anderen interessanten Märkten Ausschau halten? Nein.

Davy Hwang, der leitende Ingenieur, wollte den indischen Markt! Also sagte er seinem Team klipp und klar: „Entwickelt ein neues EKG-Gerät für Indien! Es soll können, was so ein Gerät heute kann – Aber: Preisobergrenze 800 Dollar! Maximalgewicht 1,5 Kilo! Es soll tragbar sein, mit Akku laufen und einfach zu reparieren sein. Okay?“

Nachdem die Ingenieure das Unmöglich-Schaffenwirmie-Gehtnicht-Kannkeiner-Stadium überwunden hatten, holten sie tief Luft und machten sich an die Arbeit. Und bei echten Ingenieuren ist das so: Wenn sie eine knifflige Aufgabe bekommen, laufen sie zur Hochform auf und werden erfinderisch. – Ein Zehntel vom Üblichen als Zielpreis? Also gut, schau wir mal, was wir alles rausschmeißen... Monitor? Braucht es nicht, der Ausdruck genügt. Schriftbild und Papierqualität? Nicht wichtig. Statt eines High-End-Printers verbauten sie einen Drucker, wie sie für die Busfahrkarten in den indischen Kiosken benutzt werden: billige, aber zuverlässige Massenware und so leicht wie eine Cola-Dose. Perfekt.

Fürs Innenleben wurde ein bereits vorhandener Chip optimiert, und die Einzelteile wurden modular gestaltet. So können sie einfach aus- und eingebaut werden, es muss nicht extra ein Mechaniker anrücken. Und so weiter. Die Ingenieure reizten die Untergrenze des Machbaren aus. 22 Monate nach dem Kick-off kam der MAC 400 in den Verkauf. Gewicht: 1,3 Kilo, Verkaufspreis: 800 Dollar. Ziel erreicht. Das Produkt passte auf den indischen Markt wie das Tuktuk in den Verkehr von Delhi.

Warum finden wir dieses Beispiel so genial? Weil es quergedacht und radikal ist. Weil es zeigt, dass Jaime Lerner recht hatte: „Kreativität beginnt, wenn du eine Null von deinem Budget streichst!“ Weil GE gezeigt hat, dass das Unmögliche nur scheinbar unmöglich ist. Weil sie mutig genug waren, tradierten Annahmen über den Haufen zu werfen. Weil die Ingenieure nicht argumentiert haben, warum es nicht geht, sondern gezeigt haben, wie es geht.

(<http://home.foerster-kreuz.com/2012/06/reverse-innovation-ge-warum-krisen.html>, Juni 2012)

Sonstiges

Peak Age – Fortschritt ohne Wachstum möglich?

Bankenkrise, Schuldenkrise, Eurokrise – liegt vor uns die lange Talfahrt? Dieser Frage geht das aktuelle Trend-Update „Peak Age“, Ausgabe 07/2012, des Zukunftsinstitut nach. Die Autoren zeigen sich optimistisch und sind sich sicher: Fortschritt ist auch ohne Wachstum möglich.

Viele Menschen haben das Gefühl, sich in einer Abwärtsspirale zu befinden. In Ländern wie Deutschland oder auch Amerika sinkt die persönliche Lebenszufriedenheit. Sie stagniert seit den 70er Jahren – trotz eines hohen materiellen Wohlstands mit einem Besitz zwischen 6.000

bis 7.000 Dingen. Immer mehr Menschen sind überzeugt, dass „mehr“ nicht gleichbedeutend ist mit „besser“, und dass das kapitalistische System eine Sättigungszone erreicht hat. Die aktuelle Finanz- und Euro-Krise sind Ausdruck davon.

Die Annahme, dass es jetzt nur noch abwärts gehen könne, ist jedoch falsch: Krisen setzen Gesellschaften unter Innovationsdruck und können zu einer grundlegenden Erneuerung führen. Als Beispiel hierfür werfen die Autoren einen Blick nach Japan. Eine stagnierende Wirtschaft mit einer hohen Exportabhängigkeit sowie die alternde Bevölkerungsstruktur und eine anscheinend reformresistente Politik müssten theoretisch ein ökonomisches Desaster hervorrufen – tun es aber nicht. Denn die japanische Gesellschaft hat sich strukturell modernisiert:

Work-Life-Balance: Es wird Abstand von der Überstundenkultur genommen und der Tod durch Überarbeitung, „Karoshi“, wird seltener.

Arbeit im Alter: Flexible Arbeitszeitmodelle ermöglichen den Arbeitnehmern ganz andere Perspektiven im Alter, z. B. durch kluge Mentorenkonzepte.

Gesundheit: Hohe Eigenverantwortung in Verbindung mit den Ressourcen der Zivilgesellschaft führen zu einer hohen Lebensqualität im Alter.

Die Japaner sind heute im Schnitt glücklicher als in Zeiten des Booms. Das Beispiel zeigt, dass eine Schrumpfung der Ökonomie dann zum kulturellen Vorteil werden kann, wenn eine andere Vorstellung von Lebensqualität entwickelt wird: etwa im Rahmen von „Lebensglück“-Indizes, die das Bruttosozialprodukt als Wohlstandskriterium ersetzen. Die Vorstellung, dass ökonomische Stagnation mit Verteilungskämpfen und sozialen Verfall einhergeht, ist also nicht folgerichtig.

Falsche Annahmen durch Gegenwarts-Eitelkeit

Die Annahme, dass sich die Gesellschaft in einer Abwärtsspirale befindet, ist historisch nicht ungewöhnlich. In vielen Epochen haben sich die Menschen vorgestellt, in einer „Gipfelzeit“ zu leben, an einem Scheitelpunkt zu stehen. Es handelt sich dabei um eine kulturhistorische Konstante, die man als „Gegenwarts-Eitelkeit“ begreifen kann. Wer möchte schon in einer langweiligen Zeit leben? So verändert sich die Welt seit jeher angeblich immer schneller. Und die Folgen sind seit jeher immer schlimmer. Doch meist erweisen sich die Befürchtungen und Prognosen aufgrund irriger Annahmen als haltlos:

Falsche Linearitäten werden aufgestellt: Bestimmte Entwicklungen werden dekontextualisiert und einseitig nur als Steigerungs- oder Schrumpfungphänomene wahrgenommen.

Unterkomplexe Betrachtungen werden vorgenommen: Jede Entwicklung, die einen Höhepunkt überschreitet, löst irgendwann einen neuen Zyklus aus.

Unbewusste Schuldstrukturen brechen durch: Menschen neigen in Kultursystemen zu der Annahme, dass Wohlstand und Stabilität unverdiente Ausnahmesituationen sind.

Wir leben heute zwar tatsächlich in einer „Peak Time“, in einer Gipfelzeit des industriellen Verbrauchs, des menschlichen Zugriffs auf die Natur. Doch viele dieser „Gipfel“ haben eine positive Wendung eingeschlagen, z.B. die zunehmende Abkopplung des Energieverbrauchs vom Bruttosozialprodukt in den westlichen Industrienationen. Die Autoren kommen daher zu folgendem Schluss: „So wie John Maynard Keynes in der Weltwirtschaftskrise 1928 bereits kommende Epochen eines neuen Wohlstands voraussah, können wir als Zeitgenossen der ‚Peak Time‘ auch andere Lösungen und Lebensweisen antizipieren.“

Natur als Sinnbild für gesunde Lebensführung

In einem weiteren Kapitel des neuen Trend-Update geht es darum, wie die Steigerung von Lebensqualität immer mehr zum zentralen Faktor für Städte wird, um sich im globalen

Wettbewerb zu behaupten. Insbesondere Wasser und Uferflächen als Naturraum zählen zu den stärksten Anziehungsfaktoren für urbane Individualisten. Denn moderne Städter wollen nicht mehr nur ans Wasser, sondern vor allem ins Wasser. Lesen Sie im Kapitel „Urban Waters“, welche innovativen „Badekonzepte“ heute und in Zukunft das Stadtbild prägen. Die Zeche Zollverein in Essen macht es mit dem Werksschwimmbad vor: Ein „handelsüblicher“ Container bietet Erfrischung mit Blick auf das Weltkulturerbe der Industriekultur. Lesen Sie außerdem, wie die junge Generation den Gartenbau in den Städten revolutioniert. Auf Dächern, Balkonen und Terrassen werden neue Konzepte vom Open-Source-Gärten bis hin zum Indoor-Gemüseanbau erprobt. Überraschendes zeigt der Future Spot des Magazins: Das Architekturbüro Nezu Ayamo und die Künstlergruppe Superflex verlegen das stille Örtchen (WC) des UN-Hauptquartiers direkt an den niederländischen Strand.

(Zukunftsinstitut GmbH, Internationale Gesellschaft für Zukunfts- und Trendberatung
Franziska Steinle (Pressereferentin), Robert-Koch-Straße 116E, D-65779 Kelkheim
Telefon: +49 6174-9613-24, E-Mail: presse@zukunftsinstitut.de, Juni 2012)